

bel in seiner Johannes Passion“. Man könnte sich anschließend gleich zurücklehnen und das Oratorium genießen! – Zum Schluss informiert Eckhard J. Schnabel eingehend darüber wie die frühe Kirche gesungen hat und welche musikalischen Instrumente sie verwendete, von welchen Institutionen (Tempel, Synagoge) und Kulturen (jüdische, griechische, römische) sie beeinflusst wurde. – Zwischen diesen Aufsätzen findet sich das Thema von Philipp F. Bartholomä über die Autorschaft des 2. Thessalonicher-Briefes. Unter anderem aufgrund von 2Thess 2,2 und 3,17 kann er gut begründen, dass Paulus der Autor dieses Briefes sein muss.

Walter Gisin

---

Rainer Kessler: *Maleachi*, Herders Theologischer Kommentar zum Alten Testament, Freiburg: Herder, 2011, geb., 325 S., 65,-

---

Rainer Kesslers Kommentar zu Maleachi will die bisherige Forschung zu diesem Prophetenbuch zusammenführen (10). Das gelingt ihm durch seine aufmerksame Arbeit am Text, die hilfreiche Darstellung der wesentlichen Sekundärliteratur sowie die differenzierten Auseinandersetzung. Seine wertschätzende Annäherung an das Buch hebt sich damit von den nicht selten recht negativen Bewertungen in der Auslegungsgeschichte ab.

Die Einleitung behandelt das Buch unter sechs Gesichtspunkten. Kessler identifiziert das Diskussionswort als die Maleachi eigentümliche Gattung und beschreibt seine Elemente, Vorgeschichte, Redeebenen und Kommunikationsstruktur (41–51). Die „Maleachi-Schrift“ als Ganzes (51–61), ihre Stellung im Kanon (61–73) sowie ihre Stellung in der spätpersischen Zeit (74–87) sind weitere Schwerpunkte neben den Gedanken zur Überlieferung des Textes (73–74) und zur heutigen Lektüre des Buches (87–92).

Kessler legt nachvollziehbare und anregende Argumente für die Einheitlichkeit des Textes vor und schließt Mal 1,1 ein (58–59). Da die abschließenden Verse nicht im Diskussionsstil verfasst sind und den Horizont über das hinaus erweitern, was vorher diskutiert wurde, beschreibt Kessler diese als (zweigeteilten) Anhang (Mal 3,22 und 3,23–24). Dies kann – so betont er – aber nicht zwingend mit einer negativen Klärung der Verfasserfrage gleichgesetzt werden. Aufgrund der vertretenen Einheitlichkeit von Mal 1,1–3,21 und den angeführten Unterschieden, geht Kessler aber von sekundären Ergänzungen aus (303).

In der Diskussion um die Abfolge der Diskussionsworte (51–53) legt Kessler überzeugend dar, dass diese nicht beliebig sondern am angemessensten als eine Kombination einer linearen und einer konzentrischen Struktur zu beschreiben ist (53). Dabei betont er die Gemeinsamkeiten von Abschnitt I (1,2–5) / VI (3,13–23), II (1,6–2,9) / V (3,6–12) und III (2,10–16) / IV (2,17–3,5). Diese kombiniert

er mit der linearen inhaltlichen Verkettung der einzelnen Abschnitte. Die Gedankenfolge entwickelt sich entlang einem Zusammenspiel dreier Themenfelder oder „Cluster“ (*Segen, Gabe und Gerechtigkeit*), deren Gedanken in anderen Abschnitten teilweise aufgenommen und in gewisser Weise im letzten Abschnitt zu einem Abschluss kommen (3,13–21). Kesslers Beobachtungen und Schlussfolgerungen können als Anregung dienen, andere Texteinheiten im AT auf solch eine Kombination hin zu untersuchen. Auf diesem Wege erscheint eine ausgewogene und angemessene Beschreibung von Gemeinsamkeiten und Unterschieden in einer konzentrischen Struktur möglich und gewinnbringend.

Sowohl die einführenden und grundsätzlichen Ausführungen zu literarkritischen Modellen (59–61) als auch die Bemerkungen und Diskussion zu den einzelnen Stellen sind insbesondere methodisch wertvoll. Kessler identifiziert regelmäßig Voraussetzungen, die in der literarkritischen Arbeit angelegt, aber selten direkt benannt werden. Die Ausführungen, welche verstreut in der Auslegung zu den jeweiligen Versen zu finden sind, lesen sich zusammengenommen fast wie Handreichungen zu literarkritischen Einzelfragen, aber auch und vielleicht insbesondere wie eine grundsätzliche Reflexion zum methodischen Vorgehen literarkritischer Arbeit und ihren Voraussetzungen. Kesslers Überzeugung der Einheitlichkeit von Mal 1,1–3,21 wird damit wiederholt untermauert und verteidigt.

Der Kommentar hätte noch wertvoller sein können, wenn Kessler auch bei der Frage der Intertextualität die Voraussetzungen und die methodischen Herausforderungen der Identifizierung von Bezugstexten weiterführend diskutiert hätte. Die Einführung und die Ausführungen zu den einzelnen Stellen geben im Moment vor allem ein Sammelsurium von möglichen Bezügen wieder. Diese werden jeweils im Einzelfall abgewogen, was scheinbar Kesslers Anliegen und methodisches Vorgehen ist. Allerdings wünschte man sich mehr weiterführende Bemerkungen, *welche* Kriterien hinreichend für eine Identifizierung eines Bezuges sind. Dies gilt insbesondere angesichts der Vielfalt an möglichen Textbezügen, wie sie beispielsweise Andrew Hill in seinem Kommentar auf über zehn Seiten zusammengestellt hat.

Kessler gelingt es in seinem Kommentar die Behandlung einzelner Abschnitte in ihrer Bedeutung auch ins Gespräch mit gegenwärtigen theologischen Fragen zu bringen. Dies fordert und fördert weiteres Nachdenken. Die Beschäftigung mit der Prophetenschrift scheint neben den klaren Überzeugungen Kesslers auch von einer angenehmen Zurückhaltung geprägt zu sein. An einigen Stellen schließt Kessler die Diskussion exegetischer Fragen mit dem Gedanken, dass der Text so manche Frage der Exegeten nicht beantwortet. So bleibt der Text wohl unbestimmter, als es manch ein Ausleger haben will.

Zwei Beobachtungen fallen in diesem Kommentar auf. Zum einen hat Kessler keine Schwierigkeiten, seine eigene Position aufgrund seiner Beschäftigung mit dem Text zu korrigieren und kündigt eine Veränderung der von ihm verantworteten Übersetzung von Mal 2,16 in der Bibel in gerechter Sprache an (216). Zum

anderen rezipiert Kessler auch evangelikale Literatur und setzt sich damit an einigen Stellen kritisch und sachlich (beispielsweise 280) auseinander. Beides findet man in deutscher Kommentarliteratur selten.

Wer auf der Suche nach einer originellen Beschäftigung mit diesem Prophezenbuch ist, die sich grundsätzlich von allem Bisherigen abhebt, wird bei der Lektüre dieses Kommentars nicht fündig werden. Vielmehr gelingt es Kessler, seine Interpretation auf dem Hintergrund einer aufmerksamen Lektüre des Buches und in der sachlichen und hilfreichen Auseinandersetzung mit der Sekundärliteratur sehr gut nachvollziehbar zu präsentieren. Dafür ist ihm zu danken.

Heiko Wenzel

#### 4. Theologie

---

Rüdiger Jungbluth: *Im Himmel und auf Erden. Dimensionen von Königsherrschaft im Alten Testament*, BWANT 196, Stuttgart: Kohlhammer 2011, kt., 335 S., 39,90

---

Es ist bemerkenswert, dass ein großer Teil des zeitgenössischen, geistlichen Liedgutes der westlichen Welt mit monarchistischen Metaphern nur so gespickt ist. Auch neuere theologische Entwürfe wie die von N. T. Wright rücken den Begriff der Königsherrschaft wieder in den Mittelpunkt des Interesses. Was meinen biblische Texte jedoch, wenn sie von der Königsherrschaft Gottes reden? Welche Gemeinsamkeiten und welche Abgrenzungen werden in diesen Texten zu einer irdischen Herrschaft gesehen bzw. vollzogen? Diesen Fragen geht die 2010 in Marburg eingereichte Dissertation des Kasseler Pfarrers Rüdiger Jungbluth nach.

Jungbluth untersucht in seiner „Oberflächenskizze quer durch das Alte Testament“ (13) zunächst in einem ersten Hauptteil „Auf Erden: Das irdische Königtum in Israel und Juda“ (Teil A, 17–130). In vier Kapitel widmet er sich unter dieser Überschrift der Einsetzung des Königs (u. a. Designation durch JHWH, Geistempfang, Salbung, Akklamation, Blasen des Horns), seinen Insignien (u. a. Zepter, Krone, Thron, Maulesel), der rituellen Kommunikation in Sprache und Gesten (u. a. Huldigungsformel und Proskynese) sowie den weltlichen und sakralen Dimensionen des Königtums (u. a. der König als „Hirte“, Richter, Kriegsherr einerseits und als Liturg andererseits). Diese Aufzählung gibt auch bereits einen Eindruck von der Arbeitsweise Jungbluths: Kompendienartig bündelt er die entsprechenden Lexikonartikel, Monografien und bei umstrittenen Belegstellen auch Kommentare und liefert so einen Gesamtüberblick über die Merkmale des irdischen Königtums. Inwieweit jedoch vereinzelt geschilderte Phänomene einen typischen Charakter haben, wird man angesichts der komplexen (Literatur-)